

Michael Peter Schiltsky

Rede vor dem Petitionsausschuss des Deutschen Bundestages im Dezember 2006

Sehr geehrte Frau Vorsitzende, sehr geehrte Damen und Herren,

Ich bin Nr. 34, Neuer!

In meiner öffentlichen Biographie heißt es unter Anderem: Michael-Peter Schiltsky 1947 Geboren in Holzminden, 1967 Abitur. Dann Studium der Bildhauerei an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste und der Germanistik an der Universität in Karlsruhe Geschäftsführer und künstlerischer Leiter einer Galerie in Karlsruhe Langjähriger Lehrauftrag an der Fachhochschule für Gestaltung in Pforzheim Gastprofessur an der Fachhochschule für Gestaltung in Pforzheim Interimsgeschäftsführer im Badischen Kunstverein in Karlsruhe Gastprofessur an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Karlsruhe Stipendium Cité Internationale des Arts in Paris Werkvertrag mit dem Ministerium für Bildung und Kultur des Landes Rheinland-Pfalz – Mitglied im Deutschen Künstlerbund Arbeiten in öffentlichen Sammlungen unter Anderen Staatsgalerie Stuttgart, Kunsthalle Mannheim, Kunsthalle Karlsruhe, Sprengelmuseum Hannover, Sammlung Schloss Salder Salzgitter, Sammlung der Stadt Kassel

Meine private Biographie ist wesentlich von der Heimzeit von 1957 bis 1967 geprägt. Bevor ich ins Heim kam, hatte ich bei Frau Bernazkon im Hinterzimmer ihres Kollonialwarenladens drei Apfelsinenkisten als Bett, eine Decke als Matratze eine Decke als Zudeck. Meine Mutter arbeitete damals als Propagandistin, sie war im Dritten Reich als Lehrerin ausgebildet, nach dem Krieg aber nicht wieder in den Dienst übernommen worden. Eines Nachts, kam sie an, holte mich von meinen Apfelsinenkisten, nahm mich mit in ein Hotel in Gelsenkirchen-Buer und brachte mich nach einigen Tagen in das Knabenheim Westuffeln in Werl.

Mein Vater war zu der Zeit bereits todkrank und lag im Krankenhaus, er starb ein halbes Jahr später. In einem imposanten Bau mit Park und Gartenanlagen bekam ich, weil das Haus voll belegt war, im Krankenzimmer ein Bett zugewiesen. Ich sollte knapp 3 Wochen später 10 Jahre alt werden. Nach den langen Monaten auf den Apfelsinenkisten schien dies erst eine deutliche Verbesserung meiner Situation zu sein, zumal es auch regelmäßig zu essen gab. Doch dann kam gleich in den ersten Tagen jemand nachts in den dunklen Raum und legte sich zu mir ins Bett. Ein Ereignis das für mich nicht einzuordnen war: Jemand legt sich zu mir und ist fast zärtlich, was ich über ein ganzes Jahr oder länger gar nicht erlebt hatte, und dann: Da stimmt etwas nicht: da tut etwas weh und ist nicht in Ordnung, und das will ich auch nicht, und gleichzeitig auch: Das darfst du keinem sagen. Eine ambivalente Situation: Zuwendung, die man gleichzeitig nicht will. Das dauerte so lange, bis ich in den kleinen Schlafsaal verlegt wurde.

Jahre später, das Geschehene ist ganz weit weggeschoben, ich liege mit einem lieben Menschen im Bett, und sie fasst mich an der falschen Stelle an, und ich werde starr. Von einem Moment auf den anderen ist alles zu. Ich war nicht drauf gefasst und hatte auch keine Möglichkeiten, mich darauf vorzubereiten, es überfiel mich mit Macht, einer Macht, die mich noch heute bannt.

Anderen die auch in dieser Zeit in Westuffeln gewesen sind, ist Ähnliches widerfahren. Noch in den sechziger Jahren wurde einer der Erzieher, die in Westuffeln gearbeitet hatten, wegen sexuellen Missbrauchs Schutzbefohlene(r) rechtskräftig verurteilt.

Wir erhalten auch sehr häufige Hinweise auf sexuellen Missbrauch, sowohl in den Mädchen als auch in den Knabenheimen, wobei man sich vergegenwärtigen muss, dass dieser Missbrauch durch Machtmissbrauch erst möglich wurde. Die Namen der Betroffenen, die von Übergriffen durch Salesianer, Diakone, Beichtväter und anderen berichten, sind uns bekannt. Frauen, die von gynäkologischen Zwangsuntersuchungen berichten, erzählen auch, dass diese in der Form, in der sie stattgefunden haben, als sexueller Missbrauch empfunden wurden.

Jedes Kind bekam bei seiner Aufnahme in Westuffeln eine Nummer – die Nummer, die gerade durch Entlassung frei geworden war, meine Nummer war Nr. 34. Wenn man hier neu ankam, dann war man Neuer: Neuer komm her, Neuer mach das, Neuer lauf dahin, man hatte keinen Namen, sondern man war „Neuer“, das hat sich erst geändert, wenn man einen anderen verprügelt hatte, erst dann bekam man einen Namen.

Nach knapp eineinhalb Jahren war ich dann soweit, dass ich einen zusammengeslagen habe, und ich weiß noch, ich habe nur noch dessen Haare genommen, und den Kopf auf den Boden geknallt, wenn nicht welche gekommen wären und hätten mich weggezerrt, wäre das wahrscheinlich sehr schlimm ausgegangen. Ab da war ich dann nicht mehr Neuer. Da man aber meist einen Spitznamen bekam, gab ich mir selbst einen, indem ich mich mit meinen dritten Vornamen ansprechen ließ: Emil.

Schläge waren an der Tagesordnung, wenn man erwischt wurde, ist man schon verdroschen worden, und wenn der Erzieher gemeint hat, das war jetzt etwas Schlimmeres, dann wurde das dem Hausvater gemeldet, und dann durfte man im Speisesaal vor dem Personalstisch den Arsch blank ziehen. Das Schlimme waren nicht die Schläge, die man dann aufgezählt bekam, sondern die Tatsache, dass man vor den einzigen weiblichen Personen, die es im gesamten Heimgelände gab, nämlich dem Küchenpersonal, die Hosen runter lassen musste.

Das Heim war Selbstversorger. Die Kinder (6 -14 jährig) mussten täglich mehrere Stunden arbeiten: in der Küche, beim Kartoffelschälen, in den großen Gartenanlagen, im Gewächshaus, im Park oder in den Ställen bei den Schweinen, den Hühnern, Schafen und Eseln. Der Tag begann mit der Arbeit vor dem Frühstück, jeden Morgen alle Räume, die von den Kindern benutzt wurden Staub wischen, fegen, wischen, bohnen. Erst danach ging es in den Speisesaal zur täglichen Haferschleimsuppe mit Brot zum reinbrocken. Gegessen wurde von Blechtellern.

In der Saisonzeit, wenn zum Beispiel das in der damaligen Zeit noch übliche Rüben vereinzeln, Heuwenden oder Kartoffellesen notwendig war, wurden wir mit einem Traktor geholt und zu den Feldern der Stiftungsratsmitglieder gefahren, Mitgliedern des Kuratoriums gefahren. Die Schule fiel dann aus.

Das Geld, was es dafür gegeben hat, haben wir nie zu sehen bekommen. Angeblich war es so, dass es eine Mark gegeben hat, eine Mark pro Tag, aber die Mark ist dann vom Hausvater einbehalten worden, mit der Begründung, das ist dann für die, die gar nichts haben, für die Weihnachtsgeschenke. Doch von dem Geld fürs Rüben vereinzeln, Heuwenden, Spargelstechen oder Kartoffellesen haben wir Kinder nie etwas erhalten. Der Stadtarchivar von Werl hat mir erzählt, dass man damals 5 DM pro Tag bei den Bauern erhalten habe.

Unter den Jungen existierte eine rigide Hackordnung. Der Stärkste hatte das Sagen. Und die Rangfolge wurde mit Fäusten und Tritten blutig ausgekämpft. Daraus ergab sich auch eine Art Kapo-System, das von den Erziehern offenbar gewünscht war. Doch manchmal gab es auch Solidarität mit den Schwächeren wie beispielsweise im Umgang mit Bettnässern:

Es muss einfach so gewesen sein, dass wir Kinder gemerkt haben, dass es nicht in Ordnung war, dass Bettnässer mit dem nassen Laken über dem Kopf Spießruten laufen mussten, und haben einen Weckdienst eingerichtet, also Kinder zwischen sechs und zwölf Jahren haben organisiert, dass die Kinder von welchen wir wussten, dass sie ins Bett machen, geweckt und auf die Toilette gebracht wurden. Das haben wir mehrere Jahre so durchgehalten.

Solidarität war auch dann möglich, wenn es gegen die Erzieher ging: zum Beispiel als entdeckt wurde, dass jemand in der Vorratskammer genascht hatte. Da saßen 50 Kinder dann zur Strafe einen ganzen Sonntag von morgens bis abends, ohne Essen, mit dem Finger auf dem Mund und sagten nichts, obwohl jeder wußte, wer das gewesen ist, und es war klar; man sagt das nicht.

Schläge waren an der Tagesordnung. Einer der Erzieher, Günter Matschke, den ich in Westuffeln erlebt habe, hat zu den Zuständen dort 2004 folgendes gesagt: „Die Gesamtheit musste ja funktionieren, sonst waren da sehr schnell chaotische Zustände, die man zu verhindern hatte. Wenn man als Erzieher einen Ruf hatte, bei dem geht es drunter und drüber, das war ein schlechtes Image für einen selber, von daher stand man schon unter dem Zwang, in seiner Gruppe Ordnung zu haben und das ließ sich bei der Masse von Kindern oft nur mit Gewalt durchsetzen.“ Matschke spricht rückblickend, von Kasernenhof-Pädagogik, die nicht nur in Westuffeln, sondern in fast allen Heimen jener Zeit geherrscht habe.

„Ich sage heute, ich habe mich schuldig gemacht, das tut mir heute noch weh, die Jahre, die man da Menschen misshandelt hat, aber als eigene Entlastung kann man sagen: es war damals in der Zeit noch so und die Zustände waren einfach heillos.

Was da für Deformierungen von jungen Menschen passiert ist, das kann man nicht wiedergutmachen, das ist schuldhaft, nur dass man es nicht als Schuld einsieht von den Mitarbeitern, die dieses Systeme verkörpert haben, das wird heute noch nicht als Schuld gesehen, ich persönlich muss sagen: Ich sage mir manchmal, was sind wir doch für

erbärmliche Leute gewesen, dass wir so reagieren mussten. Man hätte ja auch auf die Barrikaden gehen können.“

Der „Hausvater“, der von 1959 bis 1969 Westuffeln leitete, sagte mir, als ich ihn vor einigen Jahren besuchte und mit meinen Erinnerungen an das Heim konfrontierte: „So schlimm kann es ja nicht gewesen sein, sogar aus Dir ist doch noch was geworden.“

Am Tag meiner Konfirmation 1962 war meine Mutter das zweite Mal in Westuffeln und hat mich abgeholt. Ein Berufsberater, der mir eine Stelle als Werkzeugmacher beschafft hatte, hatte mir erklärt, ich könnte auch versuchen die Prüfung für ein Aufbaugymnasium zu machen. Der Lehrer der uns in der Heimschule in Westuffeln alle zusammen, 50 Kinder, erstes bis achtes Schuljahr in einem Raum unterrichtet hatte, hatte seine Arbeit gut gemacht, ich habe die Aufnahmeprüfung für das Staatliche Aufbau-gymnasium mit Heim in Nagold bestanden und ging, nach eigenem Entschluss, von meiner Halbwaisenrente bezahlt, noch einmal ins Heim, von 1962 bis 1967. Dort machte ich das Abitur.

Diese Fünf Jahre Heimerfahrung stellten alles auf den Kopf, was ich in den fünf Jahren zuvor erlebt hatte.

- Hier durfte ich ein Instrument lernen müssen.
- Hier durfte ich ins Theater gehen müssen.
- Hier durfte ich in Vorträge gehen müssen.
- Hier durfte ich Literatur lesen müssen.
- Hier durfte ich im Schulchor singen müssen
- Hier durfte ich in der Literarischen Arbeitsgemeinschaft arbeiten müssen
- Hier durfte ich mit der Theaterarbeitsgemeinschaft Stücke aufführen müssen
- Hier durfte ich ins Konzert gehen müssen
- Hier durfte ich Gedichte schreiben müssen
- Hier durfte ich lernen müssen, dass die Fähigkeit zum Widerspruch erarbeitet werden will, um zu einem mündigen Bürger heranwachsen zu können.
- Hier wurde nie jemand von einem Erzieher geschlagen, es gab ohnehin nur die Lehrer als Erzieher.
- Hier wurde versucht uns mit Musik, Literatur, Theater und Kunst, Geschichte und dem was sonst noch für das Abitur wichtig war, die Freude an Bildung zu vermitteln.

Eines der größten Verbrechen, das in vielen der Heime begangen wurde, war die Verhinderung von Bildung!

Für mich sind die Jahre in Nagold der Beweis dafür, dass es auch in anderen Heimen anders hätte zugehen können, wenn man den Kindern und Jugendlichen Achtung entgegen gebracht hätte.

Nicht vergessen werden darf die Problematik der Nachopfer, die bereits angedeutet wurde, zu der ich aber noch einen Aspekt hinzufügen muss: Die Gewalt, die wir mit in unsere Beziehungen genommen haben. So bin ich in Konfliktsituationen gewalttätig gegen meine Frau und meine Kinder geworden, und zwar in einem Maße, dass aus meiner Sicht, eine Strafverfolgung hätte nach sich ziehen müssen. Und das als Jemand, der sich immer gegen Gewalt gewandt, aus Gewissensgründen den Wehrdienst verweigert hat. Ich verdanke es meiner Frau und meinen Kindern, dass wir gemeinsam, durch lange Arbeit einen Weg gefunden haben, aus diesem Teufelskreis herauszutreten. Mit den Worten eines anderen Betroffenen muss ich jedoch sagen: „Ich bin eine Zeitbombe!“

Wie ein Alkoholiker sagt, ich bin so und so lange trocken, so kann ich zwar sagen, ich bin seit 26 Jahren „Gewaltfrei“, der Alkoholiker hat aber den kleinen Vorteil, sagen zu können, ich darf keinen Alkohol trinken, ich werde nie wissen, ob ich nicht doch wieder in eine Situation gerate, in der meine Angst, verlassen zu werden, mein Gefühl nichts wert zu sein, mich wieder hilflos zuschlagen lässt. Mein Verstand sagt mir, das wird nicht mehr geschehen, mein Gefühl sagt oft, setz dich in eine Ecke und warte bis Du vertrocknest.

Zum Schluss noch ein kleiner Hinweis zu einem Satz, den wir oft, auch aus dem Justizministerium der BRD, zu hören bekommen haben:

Der Spruch: „Die Zeiten waren damals so.“ stellt eine unverschämte Verharmlosung von Verbrechen wider die Menschlichkeit dar.

Bereits 1950 heißt es in einem Erlass des Sozialministeriums in NRW bezogen auf körperliche Züchtigung: „...dass ich nunmehr anordnen kann, dass auf dieses Strafmittel völlig verzichtet wird. Ich bitte daher aus allen Hausordnungen, soweit darin noch die Möglichkeit einer körperlichen Züchtigung vorgesehen ist, diesen Passus zu streichen.“

Das Väterliche Züchtigungsrecht wurde 1957/58 ersatzlos gestrichen. Es war Verfassungswidrig.

Das Grundgesetz der BRD, mit den darin enthaltenen Menschenrechten, gilt seit 1949. Ich habe darin keine Stelle finden können, in der festgestellt wird, dass Kinder keine Menschen sind, also die Menschenrechte für sie keine Gültigkeit hätten. Was allerdings fehlt, ist der Hinweis, dass die gesamte Gesellschaft gemeinschaftlich dazu verpflichtet ist, dafür Sorge zu tragen, dass Kinder ihre Menschenrechte auch verwirklichen können. Wenn jemand dergleichen, wie es hier heute vorgetragen worden ist, einem Erwachsenen angetan hätte, so wäre dies, auch damals bereits, bezogen auf die Schläge, Körperverletzung oder, bezüglich der Unterbringung in Besinnungszimmern Freiheitsberaubung, im Falle des sexuellen Missbrauchs, Vergewaltigung, also eine Straftat, wenn nicht gar ein Verbrechen gewesen!

Es muss in Deutschland endlich ein Rechtsbewusstsein für die Rechte der Kinder entstehen, in dem unmissverständlich deutlich gemacht wird, dass die Menschenrechte uneingeschränkt für alle Menschen, also auch für Kinder gelten!

Es muss in Deutschland endlich ein Unrechtsbewusstsein dafür entstehen, dass die Verletzung der Menschenrechte ein Verbrechen, die Verletzung der Menschenrechte von Kindern ein Verbrechen an der Menschheit ist!

Nicht die Kinder, die damals „zum Schutz vor Verwahrlosung“ ins Heim kamen, waren verwahrlost, sondern die Gesellschaft, die zugelassen hat, dass Kinder und Jugendliche so behandelt worden sind, wie es Ihnen heute vorgetragen wurde; diese Gesellschaft war eine verwahrloste Gesellschaft.

Es ist nun an Ihnen, meine Damen und Herren, gemeinsam mit uns, die wir als Zeitzeugen in der Verantwortung stehen, Mahner zu sein, dafür Sorge zu tragen, dass so etwas in Deutschland nicht wieder geschehen wird.

Kein Kind kann sich seine Einzigartigkeit bewahren, wenn alle Kinder immer artig sein müssen!